Bezu
in der Hauptexped[illegat]. im Stadtbezirk und den [illegat]richteten Ausgabestellen abgeh[illegat] [illegat]rlich ℳ 4.50, bei zweimaliger t[illegat]ellung ins Haus ℳ 5.50. D[illegat] [illegat]t bezogen für Deutschland und [illegat] vierteljährlich ℳ 6.—. Directe [illegat]gbandsendung ins Ausland [illegat] ℳ 7.50.

Die Morgen-Aus[illegat] um ½7 Uhr, die Abend-Ausg[illegat]gs um 5 Uhr.

Redaction [illegat]pedition:
Joh[illegat] 8.
Die Expedition ist [illegat] ununterbrochen geöffnet von f[illegat]bends 7 Uhr.

Otto Klemm's [illegat] (Alfred Hahn), Universitätsstr. [illegat]allinum),
Katharinenstr. 1[illegat]d Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 1[illegat] **Sonnabend** den 1. April 1899. **93. Jahrgang.**

Am zweiten Feiertage erscheint keine Nummer unseres Blattes.

Anzeigen für die Frühnummer vom Dienstag, den 4. April, erbitten wir bis spätestens heute Abend 7 Uhr.

Höhe[illegat] in Bismarck's Leben.

Aber kann [illegat] noch besondere „Höhepuncte" geben in dem Leben eines M[illegat]der als Diplomat und Staatsmann, in seinem Wirken [illegat]außen und innen, immer auf den höchsten Höhen nicht nic[illegat]r Zeit, sondern des ganzen Jahrhunderts gewandelt ist? [illegat]d nicht die Höhepuncte, welche seine gewaltigen Erfolge [illegat]seiten Seiten hin bezeichnen, längst mit unvergänglichen [illegat]in die Tafeln der Geschichte, nicht blos unserer vaterl[illegat]e, sondern der Weltgeschichte, eingeschrieben?

Und doch [illegat] Vorgänge im Leben Bismarck's, die ebenfalls, wenn [illegat]anderem Sinne, als Höhepunkte hervorleuchten, da[illegat]ich, weil sie die zu seltener Harmonie verbundenen g[illegat]enschaften Bismarck's als Patriot, als Staatsmann [illegat]s Mensch in vollem Glanze offenbaren. Die nachgela[illegat]Aufzeichnungen des Fürsten, seine „Gedanken und Er[illegat]nnerungen", haben diese Vorgänge in ein noch helleres Licht m[illegat]indem sie dieselben — ohne jede Spur von Prunk oder Ed[illegat] — in jener schlichten Weise erzählen, die gerade [illegat]chheit so ergreifend wirkt.

[illegat] jener Vorgänge hervor: den Eintritt Bismarck[illegat] in [illegat]es preußischen Ministeriums, seine Vermittlerrolle [illegat] Conflicte zwischen König und Thronfolger, Vater und [illegat]seine mäßigende Haltung bei des Friedenspräliminar[illegat]Gebietserwerbung, endlich seine Bemühungen um den Erlaß des [illegat]Diätengesetzes. Für heute beschränke ich mich auf die [illegat]ung von Bismarck's Eintritt als preußischer Ministerp[illegat]indem ich mir vorbehalte, auf die anderen Vorgänge [illegat]später zurückzukommen.

Der sogen[illegat]Conflict, d. h. der Streit um die vom König [illegat]ne, aber vom Abgeordnetenhause wiederholt mit großen [illegat]abgelehnte Heeresreorganisation, hatte sich aufs Ärgste [illegat]spitzt. Die öffentliche Meinung im Lande nahm zu e[illegat]großen Theile gegen den König Partei. Sogar die allgem[illegat]Treue des preußischen Volkes gegen sein Herrscherh[illegat] durch mehrfach verdunkelt.

Der K[illegat]se em weichen Gemüth litt unaussprechlich darunter. [illegat]chte keine Nacht", sagte er zu Herrn von Bockerath, [illegat]nen Mitgliede des Vereinigten Landtages, der gekom[illegat]n eine Ausgleichung des Conflictes zu versuchen. [illegat]bar es gekommen, daß der König ernstlich an seine Abd[illegat]ghte. Noch ein letztes Mittel wollte er versuchen: er [illegat]Graf, d[illegat]mals Botschafter in Paris, zu sich. Bism[illegat]

„Wir [illegat]dankte an Abdication des Königs fremd, als ich am [illegat]ber in Babelsberg empfangen wurde, und die Situatio[illegat]nur erst klar, als Se. Majestät sie ungefähr mit den W[illegat]rirte: Ich will nicht regieren, wenn ich es nicht fo[illegat]ht ich es vor Gott, meinem Gewissen und meinen Ur[illegat]zuverantworten kann. Das kann ich aber nicht, wenn ich [illegat]s der heutigen Majorität des Landtages regieren [illegat]nde keine Minister mehr, die bereit wären, meine Re[illegat]ihren, ohne sich und mich der parlamentarischen [illegat]unterwerfen. Ich habe mich deshalb entschlossen, [illegat] niederzulegen, und meine Abdications-urkundeni[illegat]Eingeführten Gründe motivirt, bereits entworfen.' [illegat]zeigte mir das auf dem Tische liegende Actenstüc[illegat]Handschrift, — ob bereits vollzogen, oder nicht, we[illegat]Se. Majestät schloß, indem er wiederholte: ohne gerh[illegat]r könne er nicht regieren.

Ich [illegat]ch bereit sei, in das Ministerium einzutreten; [illegat]daß Roon mit mir bei ihm bleiben werde, und ich [illegat]cht, daß die weitere Vervollständigung des Cabinets [illegat]werde, falls andere Mitglieder sich durch meinen R[illegat]m Rücktritt bewogen finden sollten. Der König S[illegat]wenigem Hin- und Herreden die Frage: ob ich bereit fe[illegat]sich für die Militär-Reorganisation einzutreten, u[illegat]meiner Bejahung die weitere Frage: ob auch gegen di[illegat]t des Landtages und deren Beschlüsse. Auf meine Z[illegat]rte er schließlich: ‚Dann ist es meine Pflicht, mit Ihnen die Weiterführung des Kampfes zu versuchen, und ich abdicire nicht.'

Dieser so einfach erzählte Vorgang erscheint auf den ersten Blick auch an sich einfach und von keiner ungewöhnlichen Tragweite. Auf den Ministerpräsidenten von Manteuffel war als solcher Fürst Hohenzollern, auf diesen Prinz Hohenlohe gefolgt, warum sollte auf diesen nicht Herr von Bismarck folgen?

Bei näherem Hinsehen und bei Erwägung der Umstände, unter denen dieser letzte Personenwechsel erfolgen sollte, erkennt man aber wohl, wie inhaltsschwer die kurze und bestimmte Zusage war, mit welcher Bismarck den ihm angetragenen hohen Posten annahm, als Minister für die Militär-Vorlage einzutreten, und zwar auch gegen die Majorität des Landtages und deren Beschlüsse. Welche Möglichkeiten er dabei vor sich sah, verhehlte Bismarck dem Könige nicht; er sagte ihm offen, daß, um eine Parlamentsregierung abzuwenden, selbst durch eine Periode der Dictatur hindurchgegangen werden müßte, und daß er für seine Person dem König auf jedem Wege folgen werde, den dieser einzuschlagen für nützlich finden werde, d. h., wie er andeutete, auch auf dem eines zeitweiligen Bruches der Verfassung.

Wie ernst den eben genannten, als möglicher Weise nothwendig werdend gedachten Schritt sowohl der König wie Bismarck nahmen, zeigen zwei merkwürdige Aussprüche Beider aus jener Zeit. Bismarck erklärte 1866 einem Berliner Correspondenten des „Siècle", er habe schon in Frankfurt den Plan gehabt, den er jetzt ausführe, „Deutschland von der österreichischen Pression zu befreien". Und er hatte hinzugesetzt: er sei entschlossen, bei der Durchführung dieses Planes für Preußens und Deutschlands Größe „Allem zu trotzen, dem Exil und selbst dem Schaffot".

Wenn Bismarck bei diesen Worten vielleicht an die Strafe dachte, welche ihn wegen Hochverraths gegen den deutschen Bund (der damals wieder bestand), treffen könnte, so standen dem König wahrscheinlich die Scenen des 18. März 1848 in Berlin vor Augen (wo ein Volksaufstand ihn selbst, den damaligen Prinzen von Preußen, für einige Zeit ins Exil nach England getrieben hatte), als er einmal zu Bismarck sagte: „Hier auf dem Opernplatze, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen, und etwas später mir." Das klang zwar halb scherzhaft; daß es aber doch sehr ernst gemeint war, ersieht man aus der Ansprache, welche Bismarck an den König richtete, um ihm solche Gedanken auszureden. Gleichfalls halb scherzhaft, aber mit sichtlich tiefer Bewegung hat er damals, wie er jetzt berichtet, zum Könige gesagt:

„Sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir anständiger umkommen? Ich selbst im Kampfe für die Sache meines Königs, und Euere Majestät, indem Sie Ihre königlichen Rechte von Gottes Gnaden mit dem eigenen Blute besiegeln? Ob auf dem Schaffot oder auf dem Schlachtfelde, ändert nichts an dem rühmlichen Einsetzen von Leib und Leben für die von Gottes Gnaden verliehenen Rechte." Wie Bismarck weiter berichtet, fuhr er fort: „Eure Majestät sind in der Nothwendigkeit, zu fechten. Sie können nicht capituliren. Sie müssen, und wenn es mit körperlicher Gefahr wäre, der Vergewaltigung entgegentreten."

„Je länger ich in diesem Sinne sprach", erzählt Bismarck, „desto mehr belebte sich der König und fühlte sich in die Rolle des für Königthum und Vaterland kämpfenden Officiers hinein. Er war persönlichen Gefahren gegenüber von einer seltenen, ihm absolut natürlichen Furchtlosigkeit, auf dem Schlachtfelde wie bei Attentaten; seine Haltung in jeder äußeren Gefahr hatte etwas Herzerhebendes und Begeisterndes."

Jetzt, wo wir wissen, wie die doppelte Krisis, in welche sich Bismarck durch die Uebernahme der obersten Leitung in Preußen und durch die gewagten Pläne, die er daran knüpfte, eingelassen hatte (den Kampf gegen Oesterreich und den Bund und den Kampf mit der Volksvertretung), einen für ihn und den König nicht nur gefahrlosen, sondern im höchsten Grade ruhmvollen Ausgang genommen hat, jetzt erscheinen uns wohl diese Befürchtungen Beider als übertrieben. Damals aber, wo ein solcher glücklicher Ausgang noch auf keiner von beiden Seiten mit Sicherheit vorauszusehen war, begreift es sich wohl, wie König und Minister, bei aller persönlichen Furchtlosigkeit Beider, dennoch bisweilen so trübe Gedanken hegen konnten.

Aber abgesehen von solchen — wahrscheinlichen oder unwahrscheinlichen — Gefahren für Leib und Leben, welches wäre denn wohl Bismarck's Zukunft gewesen, wenn es ihm nicht gelang, durch große Erfolge noch außen das gut zu machen, was er als das unausbleibliche Ende seines Kampfes mit dem Abgeordnetenhause sogleich bei Uebernahme des Ministerpostens voraussah — den Verfassungsbruch, den Staatsstreich, die Dictatur? Die Mit- und Nachwelt hätte ihn entweder zu einem Manteuffel und sonstigen Männern der planmäßigen Reaction geworfen, oder ihn in eine Linie mit einem Beust, Hassenpflug u. A. gestellt, die leichten Herzens Verfassungen brachen und Staatsstreiche machten.

Es wird erzählt, Bismarck habe auf die Frage: was er thun würde, wenn der Kampf gegen Oesterreich mißlänge, geantwortet: dann würde er aus diesem Kampfe nicht zurückkehren, — d. h. er würde den Tod auf dem Schlachtfelde suchen. Und ein solcher Entschluß begreift sich bei einem solchen Manne!

Um die ganze Größe des Opfers, welches Bismarck durch die Uebernahme des Ministerpostens unter so nahezu verzweifelten Umständen brachte, und die ganze Größe des Charakters, die dazu gehörte, recht zu würdigen, müssen wir uns fragen: was wäre die Folge gewesen, wenn Bismarck sich geweigert und, was dann unzweifelhaft eingetreten wäre, der König abgedankt hätte. Die parlamentarische Opposition hätte das Feld behauptet, die Heeresverstärkung wäre unterblieben, dem Lande wären allerdings damit einige 20 Mill. Mark jährlich erspart worden, aber die Einigung Deutschlands, die Gründung erst des Norddeutschen Bundes, dann des mächtigen deutschen Reiches, wäre auf unabsehbare Zeit auch unterblieben!

Habe ich also wohl Unrecht, wenn ich jenen Vorgang in Babelsberg als einen Höhepunct, ja einen der größten, in Bismarck's Leben bezeichne?

Die dankbare Erinnerung an jene Großthat Bismarck's — denn eine solche war es! — und das Gefühl immer erneuter Bewunderung und Verehrung dafür mag wohl an keinem Tage uns näher gelegt sein, als an dem heutigen, wo wir zum ersten Male seinen Geburtstag ohne ihn begehen müssen, wo statt der zahllosen Glück- und Segenswünsche, die sonst jedes Mal am 1. April zu ihm in den Sachsenwald flogen nur die Töne schmerzlichster Wehmuth um sein Mausoleum her schweben können.

Karl [illegat]ldermann.

Die volksthümlichen Ostergebräuche und die Göttin Ostara.

Unsere volksthümlichen Ostersitten stamm[illegat] meistens aus den Zeiten des indogermanischen Heidenthums. Das germanisch-heidnische Osterfest hatte nur den Charakter eines Frühlingsfestes, man feierte die aus dem Winterschlaf wieder erwachende Natur. Der leitende Gedanke dieses Festes war das neugeborene Licht und die wiederkehrende Frühlingszeit. Den Zeitpunct, von welchem ab die Tage länger waren, sahen alle heidnischen Völker als einen sehr wichtigen an, denn er verkündigte den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit. Man feierte Frühlingsfeste, der Frühling wurde eingeholt und der Winter vertrieben. Besonders sinnreich sind die Aufzüge und die Lieder dieser Volksfeste. Die Bewohnerschaft zog am Festtage aus Dorf und Stadt hinaus auf die Wiesen. Einige Burschen mit Stroh bekleidet, stellten den Winter vor, den Winterkönig mit der Strohkrone und dem hölzernen Schwerte an der Spitze. Andere in grünen Kleidern, voran der Sommerkönig mit der Blumenkrone, mit Moos und Epheu bedeckt, brachten den Frühling. Erst sangen die Chöre aus der Ferne einander entgegen, dann kamen sie immer näher. Nun kämpften sie, indem der Winter mit Häcksel und Asche, der Sommer mit grünen Blättern und Blumen warf. Der Sommer erhielt den Sieg. Der Winter mußte fliehen und die ihn vorstellenden Knaben warfen die Strohkleider in den Bach oder in ein dazu angeschürtes Feuer, das sie singend und jubelnd umtanzten. Dann folgte im Dorfe Gelag und Tanz.

Im Bergischen und am Niederrhein fand dieses Fest um die Ostertzeit statt. In anderen Gegenden war es von der Ankunft der Schwalben, der Nachtigallen, des Kuckucks oder von anderen natürlichen Ereignissen abhängig. In den Wechselreden, die zwischen Sommer und Winter geführt wurden, erblicken wir die ersten Spuren der dramatischen Kunst. So findet die dichterische Verabschiedung in Steiermark in dramatischer Form statt. Die letzten Strophen der Wechselrede lauten:

Sommer: O Winter, dein Lob hab' ich nirgends gehört,
Wohl mehr als du ist der Frühling geehrt,
Drum gieb mir die Hand und pack dich vom Land.

Winter: O lieblicher Sommer, ich geb dir zu Recht,
Sei du mein Herr und ich dein Knecht.
Der Streit ist vollbracht zur glücklichen Nacht.

Schon Beda (674—735) erwähnt ein Gedicht de conflictu veris et hiemis (St. Gall. Hdschr.), und wir sehen daraus, daß diese dramatischen Aufführungen bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen.

Weil im Winter die Natur ausgestorben zu sein scheint, so tritt in manchen Gegenden an die Stelle des Winters der Tod, und die Handlung heißt dann, „den Tod austragen oder den Tod austreiben". Der Tod wird gewöhnlich durch eine Strohpuppe dargestellt. Sebastian Frank erzählt aus diesem Brauch in seinem Weltbuch: „Sie halten ihren vier ein Leintuch bei den vier Zipfeln über einen strohenen angemachten Butzen (Popanz) in Hosen und Wams mit einer Larve. Wie einen todten Mann schwingen sie ihn mit den vier Zipfeln auf in die Höhe und empfangen ihn wieder in das Leintuch. Das treiben sie durch die ganze Stadt. Zu Mitterfasten (Sonntag Lätare) machen sie an etlichen Orten einen strohenen Mann oder Butzen, angethan und zugericht wie ein Tod, den tragen die versammelten Jungen in die nahegelegenen Dörfer. Diese werden von etlichen schön empfangen und mit dürren Hutzeln (gebackenem Obst), Milch u. s. w. geladt und gespeist. Von den Anderen, die es für ein Anzeichen künftigen Todes halten, übel empfangen und von ihren Hofstätten getrieben mit Schellwerken und etwa mit Streichen. An anderen Orten führten sie den Tod bis ans Ende des Dorfes und sangen dabei:

Wir tragen den Tod jetzt aus dem Dorf,
Das neue Jahr aber in das Dorf. —
Wir heißen dich, lieblicher Lenz, willkommen,
Wir heißen dich, grünes Gras, willkommen.

Das Volk glaubte, daß in dem Dorfe, wo der Tod ausgetragen war, das ganze Jahr hindurch keine ansteckende Krankheit ausbrechen werde. Aehnliches theilt auch Pfeifer mit in seinen Originibus Lipsiensibus: „In Leipzig war das Fest des Todaustragens im 17. Jahrhundert so herabgesunken, daß man die Strohpuppe durch leichtfertige Dirnen umhertragen ließ. Diese gingen zwei und zwei, sangen allerlei Lieder auf den Tod und stürzten endlich den Strohmann in die Parthe. Sie gaben vor, durch diese Ceremonie würde die Stadt gereinigt, also daß diese auch das künftige Jahr von der Pest und ansteckenden Krankheiten befreit bliebe. Man glaubt, daß diese Feier noch von den Wenden herrühre, die ehemals Leipzig bewohnten."

Die Sorben in der Oberlausitz fertigten das Winterbild, den Tod, aus Stroh und Hadern, dasjenige Mädchen, welches die letzte Leiche gehabt, mußte das Hemd, die letzte Braut aber den Schleier und die übrigen Lumpen dazu hergeben. Dann wurde das Scheusal auf eine hohe Stange gesteckt und von der größten, stärksten Dirne im vollen Laufe fortgetragen, wobei sie von allen übrigen Einwohnern des Dorfes unter den Ausrufungen: Flieg hoch, flieg hoch, dreh dich um, fall nieder! verfolgt wird. Dabei werfen alle mit Stöcken und Steinen nach der Puppe und wer den Tod trifft, stirbt das Jahr über

Feuilleton.

Osterglocken.

Von Anna Behnisch (Berlin).

Nachdruck verboten.

Da [illegat]tete von allen Thürmen im Lande und pochte an die Hö[illegat] Und die kleinen nickenden Schneeglöckchen läuteten mit an[illegat]en es ihren Blumenschwestern, die sich nicht aus dem braune[illegat]reich wagten, und meldeten es den knospenübersäeten Sträuch[illegat]riefen es übermüthig selbst zu den ehrwürdigen Baumkro[illegat]auf: „Der Frühling ist auferstanden. Schmücket Euch."

Da hi[illegat] die Vögelchen und trugen ihre Neuigkeit in schnellem [illegat]n Baum zu Baum, von Haus zu Haus, und ein behend[illegat]er Fink unternahm das Wagniß, sich auf dem Brett des [illegat]enden Fensters an der düsteren Gelehrtenstube niederzulaß[illegat] der er im Garten nistete, und keck und klingend schmet[illegat] in all den Bücherstaub hinein sein ewig junges Lied vom [illegat]andenen Lenz. Aber der einsame Mann am Schreibtisch [illegat] die Kunde bereits von den Schneeglöckchen vernommen, — [illegat]alb hatte er die Fensterflügel aufgestoßen, daß der milde W[illegat]ind hineinfuhr und mit seinen Haaren spielte. Und er ließ [illegat]eder ruhen und die dicken Bände zugeklappt und lauschte [illegat]hmend hinaus in die weite, ergrünende Landschaft, die im [illegat]rheiligabendsfrieden lag.

Es ward ihm eng und heiß in seiner Villa, die er sich in dem lieblichen Thale erbaut hatte, um, fern vom Lärme der Großstadt, seiner Arbeit zu leben, und er hörte durch die Stille das Rollen der Eisenbahnzüge, die die Ferientouristen in seine Berge brachten. Ob kein Dampfroß ihm den Einzigen zuführte, seinem lieben Jungen, in dem die eigene Jugend ihm für diese Tage österlich erstehen sollte? Daß, — daß der Vater ihm auf seine Andeutung, er gedenke sich zu Ostern zu verloben, kurz und bündig geschrieben, er wolle von solchen Ueberspanntheiten nichts weiter hören, — das war doch längst vergessen! Studentenverliebtheit ist kein ernsthaft Ding, das kannte man!

Doch das bunte, neugierige Finkenhähnchen blieb sitzen auf dem Fensterbrett und zwitscherte so laut, als wisse es das viel besser. Professor Steinfeldt betrachtete den Vogel kühlisch und zog die Brauen zusammen, als beabsichtigte er, sich mit ihm in eine Debatte einzulassen. Er meinte aber gar nicht das unschuldige Thierchen, sondern seinen Jugendfreund [illegat]or Wenkhausen, den er nun bald dreißig Jahre lang nicht gesehen, und mit dem er in frohen Burschentagen wie mit seinen Andern zu disputiren pflegte. Die Osterglocken hatten ihm das Bild des Herzensfreundes vor die Seele gezaubert, und, [illegat] in Jugenderinnerungen, vergaß er Ort und Zeit — wie gewöhnlich, wenn er am Disputiren war, und die Sorge um den Sohn trieb ihn doppelt intensiv an den wegen seiner Tüchtigkeit [illegat] bekannten, verlorenen Freund denken.

Welche Beruhigung wäre es ihm, wenn ein treuer Auge, wie das des erfahrenen Seelsorgers, über dem Treiben des lebensluftigen jungen Mannes in Berlin wachte und die väterliche Autorität ersetzte! Denn daß sich's angesichts der excentrischen Neigungen des Bruder Studis bei der geplanten sogenannten Verlobung um eine Schauspielerin oder Sängerin, wenn nicht gar eine Tänzerin handeln sollte, war ihm ganz sicher. Aber nie würde er solche Mesalliance zugeben! Er besaß zwar noch andere alte Freunde in Berlin, die er hätte mit der Berathung seines Jungen betrauen können; allein die Sehnsucht nach dem gemüthlichen Wenkhausen war nun 'mal erwacht. Denn immer wieder wähnte er sich zurückversetzt an jenen Ostermorgen vor einem Lebensalter, als er dem theologischen Kameraden in seiner unaufgeräumten Bude bei einer guten Cigarre in scharf geschliffener Rede das kühne Gebäude seiner freiheitlichen Weltanschauung offenbart hatte. Der Andere hatte ihn zwei Stunden später von der Kanzel aus mit einer weihevollen Osterpredigt geantwortet. Und was ihm erst ein fröhlicher Wortkampf gedäucht, das hatte ihn nun tief erschreckt, als der Beweis unheilbarer Conflicte in der Lebensauffassung der beiden Freunde.

An jenem Ostermorgen hatte es den ersten Riß in dem schönen Bündniß gegeben, der es, mit den Jahren wachsend, schließlich auseinandersprengte. Noch im Gedanken daran, schlug der Professor vor Aerger mit der Faust auf den Tisch. Wupp! Da war das Vögelein auf und davon.

Das gefiel dem alten Herrn gar nicht. Er kam sich ganz verlassen vor. Ostern feiern — so ganz allein — ja, wie seine Frau noch lebte, da gab's an allen Festtagen Gäste im Haus, und schon am Gründonnerstag machte sich der Duft von frischem Kuchen in allen Räumen bemerkbar. Damals hatte ihn das verdrossen, — heute hätte er etwas d'rum gegeben, wenn er jenen Duft noch einmal hätte verspüren können. Und als sein Junge klein war und in Haus und Garten die gefärbten Eier versteckt wurden, das gab ein Jubeln und ein Lachen! Seine Augen wurden feucht. Das war das erste Fest, das er ganz einsam beging. Der Max kam nicht . . . Aber wie sollte er auch? Hatte er den Vater doch immer über die „sentimentale Familienkomödie" des Festefeierns brummen gehört und hatte ihr der Vater doch selbst zu dem aufgeklärten Denker erzogen, der mit allen frommen Ueberlieferungen gebrochen.

Ja, wenn das Finkenhähnchen nicht gewesen wäre und die Schneeglöckchen nicht geläutet hätten! Das Vogelgezwitscher, das jetzt vom Baume tönte, klang ja wie Spott auf all' den Philosophenstolz. Dabei ließ sich wirklich kein vernünftiger Gedanke fassen. Und stets fiel ihm dabei auch Freund Wenkhausen ein, der die Vögel so liebte, daß er sich eine ganze Zucht gehalten und es in seiner Stube unaufhörlich gepfeift und gezwitschert hatte. Solche „Kindereien" hatte Steinfeldt wie leiden mögen. . . .

Da trat die Haushälterin ein und legte einen Brief auf seinen Schreibtisch. Sie hatte nasse rothe Finger, an denen noch der Seifenschaum stand; — er hatte das Rumoren ihres Scheuereifers schon seit Morgengrauen wahrgenommen, ihm aber nicht zu wehren gewagt, weil er von vornherein wußte, daß er in dem dann entfesselten Meinungsstreit unfehlbar den Kürzeren gezogen hätte. Jetzt aber fuhr er auf. Befleckte Briefe, Bücher und Manuscripte wirkten auf ihn wie die rothe Farbe auf den Stier. Und über der Standrede, die er dem Princip zu Liebe hielt, vergaß er fast den Brief. „Ein wahres Elend mit diesen Miethlingen, diesen bezahlten Küchendragonern", seufzte er. Da hatte seine Frau seine geistigen Bedürfnisse doch anders zu

SLUB
Wir führen Wissen.